Zeitschrift: Baselbieter Heimatblätter
Herausgeber: Gesellschaft für Regionale Kulturgeschichte Baselland
Band: 61 (1996)
Heft: 3

Artikel: Eine Oberbaselbieterin in Afrika und Amerika
Autor: Debrunner, Hans W.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-860159

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Eine Oberbaselbieterin in Afrika und Amerika

Von *Hans W. Debrunner*

Lydia Schönhuth verwitwete Hess geborene Lüthy. In Rünenberg (Baselland) geboren am 10. Januar 1836. Auf der Goldküste (Ghana) von 15. März 1866 bis Mai 1870. In Amerika (USA) von 13. Juni 1871 bis zu ihrem Tod in Mokena (Illinois) am 30. März 1872.

Auch im Baselbiet beschäftigen sich in der letzten Zeit Historikerinnen mit Frauengeschichte.[1] Ich selber kam beim Schreiben meines Buches über Schweizer im kolonialen Afrika[2] zur Einsicht, dass die Frauengeschichte ein Schlüssel zum Verständnis Afrikas ist: die Geschichte der Frauen Afrikas, der einheimischen Lebensgefährtinnen von Europäern, und – für meine Fragestellung besonders wichtig – der Schweizerinnen in Afrika. Es gilt, ihren Hintergrund, ihre Tätigkeit, ihre Ansichten, kurz ihre Freuden und Leiden zu erkennen suchen.

Nun ist dafür die Quellenlage nicht einfach. In den Archiven der Missionsgesellschaften, in den Berichten von Firmen und Forschungsunternehmen und in der allgemeinen Afrikaliteratur lässt sich die Stimme der Frauen von Schweizern nur selten und dann meist nur indirekt vernehmen. Schweizerinnen in Afrika haben zwar sehr wohl auch Tagebücher geführt und Briefe in die Heimat gesandt, allein die meisten davon dürften heute verschollen sein oder sich irgendwo in Familienbesitz befinden.

Deshalb ist es schon ein Glücksfall, wenn sich wenigstens Berichte, die Originalbriefe mitverwendeten, über Afrikaschweizerinnen erhalten haben. Ein solcher Glücksfall ist das Büchlein des Pfarrers Johannes Buser über «Lydia, die Schulmeisterstochter».[3] Von dieser Lydia soll im folgenden berichtet werden.[4]

Lydias Herkunft

Als Knecht kam ein Vorfahre Lydias zu dem Oltinger Bauern und Postbeamten Baschi Buess. Seit den 1770er Jahren sind die Lüthy Bürger von Oltingen. Lydias Grossvater Hans Jakob Lüthy (1770-1852) wirkte als Gemeindepräsident und Posthalter von Oltingen. Lydias Vater Sebastian Lüthy (1796-1841), ein sangesfreudiger, strebsamer und hochintelligenter Bursche, bildete sich im Selbststudium mit der Hilfe von Lehrern und des Pfarrers zum Schulmeister aus. Er heiratete seine Jugendliebe Barbara Gysin nach siebenjährigem Warten im Jahre 1823. «Die Tage verbrachte er mit Feldarbeit, die Abende und halben Nächte mit lernen». Im Jahre 1828 wurde Sebastian Lüthy als Lehrer in Rünenberg angestellt.

«Die Basler Regierung nahm ihn auf erhaltene Zeugnisse ohne Examen an». In Rünenberg wurde Lydia am 10. Januar 1836 geboren. Sie war das zweitjüngste der neun Kinder des Lehrerehepaares. Der bekannte Sozialpolitiker und nachmalige Ständerat Martin Bir-

mann (1828-1890) schilderte die Tätigkeit Sebastian Lüthys liebevoll-kritisch. Lüthy förderte den jungen Martin Grieder, und als 1867/8 in Kilchberg die Kirche neu gebaut wurde, stiftete Martin, der sich jetzt Birmann nannte, seinem Lehrer eine Gedenktafel.[5]

Lydias Kindheit

Am 28. Juli 1841 starb der Lehrer Sebastian Lüthy «an einem Nervenfieber». Sein Alter betrug nur 45 Jahre, Lydia war erst fünf. Für die Witwe kam eine schwierige Zeit. «Es galt beiden, Witwe und den Kindern, die Zeit treu auszukaufen, früh und spät auf zu sein am Passementstuhl und an der Seide». Witwe Lüthy scheint eine geschickte Arbeiterin gewesen zu sein, denn in ihrem Hause ging es nicht so knauserig zu wie bei Grieders, den Eltern Martin Birmanns. Lydia besuchte die Dorfschule beim Lehrer Johann Jakob Buser (1825-1867), dem Freund Martin Birmanns.[6] Der mit dem Rünenberger Lehrer nicht näher verwandte Johannes Buser schrieb über die Kindheit Lydias: «Sie war ein munteres und aufgewecktes Mädchen, das gerne mit ihren Gespielen sich fröhlich herumtrieb, aber gar manchmal vom lustigen Spiel zur ernsten Arbeit heimberufen werden musste. Eine Freundin aus Basel erinnerte sich später an die fröhlichsten Stunden im Spiel mit der immer lachenden Lydia».

Der Konfirmandenunterricht beim kränklichen und alten Pfarrer Gyger in Kilchberg machte keinen grossen Eindruck auf Lydia. Gyger war im Hause Lüthy schon deshalb unbeliebt, weil Gyger «infolge der basellandschaftlichen Wirren ins Land gekommen und darum ein Anhänger der 'Revolution' [war]», während Lüthy zur Stadt gehalten hatte. Zu Lebzeiten Lehrer Lüthys «kam es, wenn der Pfarrer für die Religionsstunde die Schule betrat, oft zu bitteren Bemerkungen und heftigen Auftritten».[7]

«Lydia hat acht auf das, was von ihrem Seelsorger zu ihrem Heil geredet wird»

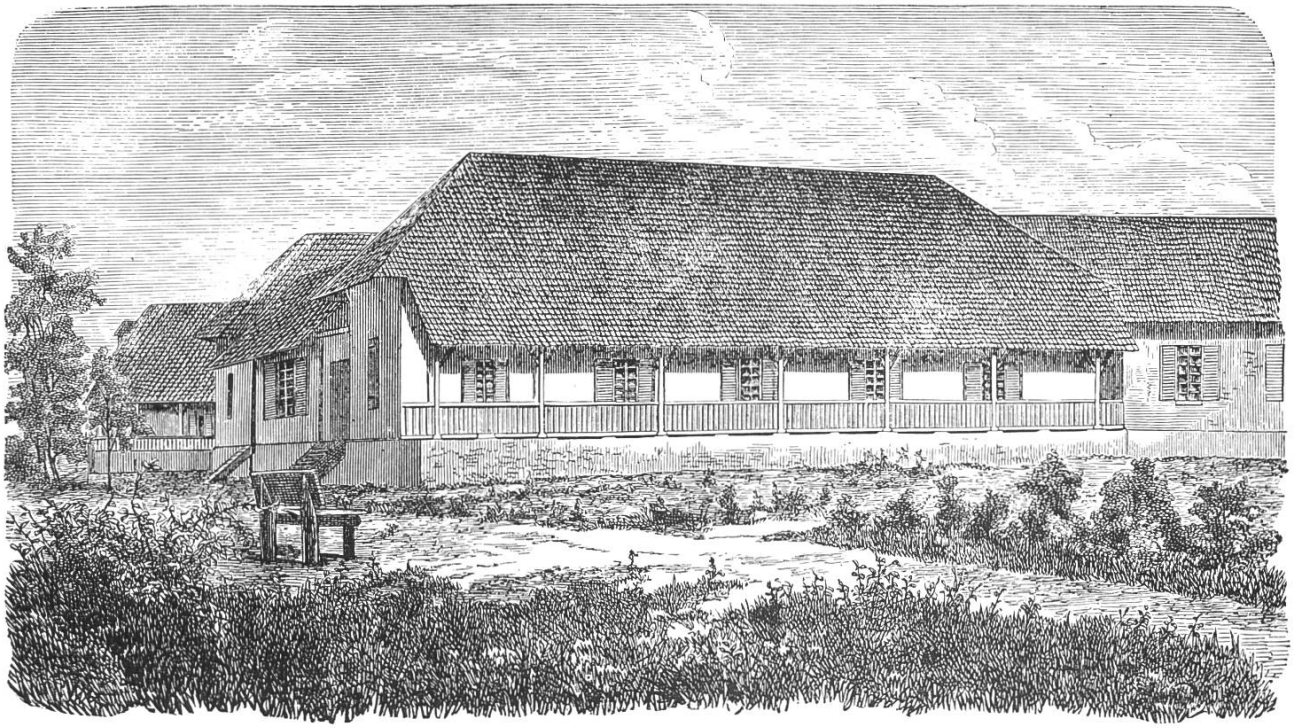
Mit dem Amtsantritt des ledigen Vikars Rudolf Anstein wurde in der Kirchgemeinde Kilchberg-Rünenberg-Zeglingen vieles anders. Das neue Kirchengesangsbuch fand gute Aufnahme und Anstein freute sich über den «lebendigen, schönen, vierstimmigen Kirchengesang». Er schrieb im Rückblick über diese Zeit: «Auch sonst erlebte ich viel Erfreuliches, besonders an konfirmierten Jünglingen und Jungfrauen, welche die Wahrheit in ein offenes Herz aufnahmen». Ausnehmend beeindruckten den pietistischen Vikar zwei junge Rünenberger Frauen, nämlich Lydia Lüthy und die etwas ältere Anna Grieder.[8]

Rudolf Anstein teilte seinem Kollegen Buser in Läufelfingen für Lydias Biographie mit: «Offenbar wurde Lydias neues, inneres Leben, als sie sich an die um ein ziemliches ältere Anna Grieder anschloss... Anna war das ernste, feste energische Element, Lydia das frische, erkenntnisreichere aber ebenso entschieden». Das Wirken des Vikars

führte «zu einer Scheidung in der Gemeinde». Die jungen Leute hielten entweder zum pietistischen Vikar Anstein oder zu dem Gesangsverein und Musikkorps Lehrer Busers.[9] Beide Gruppierungen suchten «sittliche Haltung» bei ihren Zusammenkünften. Es ist bezeichnend, dass sowohl Martin Birmann als Freund des Lehrers als auch die pfarrherrlichen Biographen der Lydia in ihren Publikationen nichts von der andern Gruppierung schreiben. So vernehmen wir leider nirgends, was Lydia Lüthy von Martin Birmann hielt und was dieser von Lydia.

Lydia wurde der Mittelpunkt einer Gruppe junger Mädchen, die am Sonntagnachmittag zu Füssen des verehrten Seelsorgers in der Kirche bei einer zusätzlichen Kinderlehre sassen und nachher sich im Freien oder in einem Hause trafen, wo sie «fröhliche Lieder zum Preise des Herrn sangen und miteinander im Worte Gottes lasen». In

«Lydia, die Schulmeisterstochter», ca. 1862.



Die Mädchenanstalt in Abokobi.

die Hand Lydias geriet ein Schriftlein, «das von der Kapellen handelte, die in Abokobi auf der Goldküste gebaut werden sollte».[10] Anna Grieder und Lydia Lüthy sammelten Gelder für den Kapellenbau und leiteten sie an die Basler Mission weiter. Aus dem Zusammenschluss pietistisch gesinnter junger Frauen entstand der «Basellandschaftliche christliche Töchterverein».[11] «Von jetzt an traten mehrere Töchter des Baselbiets, auch Lydia, mit der nach Afrika ausgesandten Lehrerin R.» [= Katharina Rüdi] «in briefliche Verbindung, und daran knüpften sich dann später zwei Sammlungen zum Loskauf afrikanischer Sklavenkinder und... für die Tauf- und Abendmahlsgeräte des Christengemeindleins in Sasabi».[12]

Die neue Freundin und das Verlangen nach Weiterbildung

Als Lydia Lüthy 22 Jahre alt war, brach in Rünenberg «das Nervenfieber» (Typhus) aus. «Es wurde um Diakonissenhilfe nachgesucht. Sie erschien in der Person einer jungen Schwester, Anna H.» [= Hoffmann] «aus Sissach, aus vermöglicher und angesehener Familie. Zugleich mit ihrer Dienstmagd war sie in das Diakonissenwerk eingetreten».[13] Lydia Lüthy half Schwester Anna bei der Krankenpflege und hoffte insgeheim, selber Krankenschwester werden zu können. Mit Anna Hoffmann blieb Lydia zeitlebens verbunden.

Auch Rudolf Anstein fand, Lydia solle sich eine Berufsausbildung aneignen, damit sie nicht hinter dem Posamenterstuhl alt und rheumatisch werde. Als «eine Dame von Basel» ihm anbot, «eine Tochter seiner Gemeinde das Nähen lernen zu lassen» und auch das «Kostgeld für sie zu bezahlen», schlug er dies Lydia Lüthy vor. Die damals 24 Jahre alte Frau erhielt dafür «die Erlaubnis ihrer Mutter» und zog 1860 nach Basel. Begeistert war sie von der ein Jahr lang dauernden Lehre nicht. Eine Freundin erinnerte sich an Lydias Aussage «weisst du, ich hatte einen Trieb, dem Heiland zu dienen. Da mir aber unser Herr Pfarrer den Vorschlag machte, zuerst das Nähen zu lernen, dachte ich: das ist ja nicht Gott gedient...» Im gleichen Jahre wurde Rudolf Anstein als Spitalpfarrer nach Basel gewählt. Nun hatte Lydia ihren Freundinnen in Rünenberg und Diakonisse Anna Hoffmann in Zürich viel zu schreiben über die Predigten des verehrten Seelsorgers und dessen Einsatz in christlichen Vereinen, der Mission und im Spital, auch über dessen Heirat mit der Pfarrerstochter Margaretha Burckhardt... Nach der Lehre als Näherin besuchte Lydia ein Vierteljahr lang in Basel eine Kleinkinderschule, um sich – wie wir heute sagen – als Kindergärtnerin einführen zu lassen. «Frl. E., von welcher sie Anleitung in diesem Berufe empfing, sagte von ihr: «Lydia dachte sehr gering von sich selber, sie war äusserst bescheiden. Man musste sie lieb gewinnen. Sie hatte nicht gerade Gaben, welche in die Augen fielen; man musste auf den Grund sehen, von welchen aus sie Alles tat und redete. Daneben bemerkte man, dass sie denke; das zeigten ihre kurzen Bemerkungen, welche sie hie und da machte, und gar oft traf sie den

Nagel auf den Kopf!» Was war aus dem «immer lachenden Kind» geworden? Anna Hoffman hatte die Absicht, Lydia nach Sissach zu holen, um dort die Kleinkinderschule wiederzueröffnen. Doch dieser Plan erlitt Verzögerungen. Lydia besuchte deshalb im Jahre 1861 für einige Wochen das Diakonissenhaus in Riehen. Wir wissen nicht, warum sie dort nicht eintrat. Wahrscheinlich hielt Anna Hoffmann sie davon ab, verhandelte sie doch weiter zähe mit Sissach. So kehrte Lydia im Herbst 1861 als Näherin und Posamenterin zu ihrer Mutter und ihren Freundinnen nach Rünenberg zurück.

Kindergärtnerin in Sissach

Im Mai 1862 klappte es endlich mit der Wiedereröffnung der «Kleinkinderschule». Lydia «wohnte in einem befreundeten Hause, wo sie, statt Kostgeld zu zahlen, in ihren Freistunden die Hausfrau in ihren häuslichen Arbeiten unterstützte und die Kinder des Hauses pflegen und erziehen half». Zusätzlich zu ihrem Kindergarten begann Lydia eine Sonntagsschule und eine schwach besuchte Donnerstagabend-Gebetsstunde für «christliche Töchter». Einen Lehrer in Sissach, der mit Kindern Theater spielte, kritisierte sie scharf, weil «das den Kindern alle Lust am Worte Gottes raube und sie zum Hohlen und Eitlen führe».[14]

Lydia wird Missionarsbraut

Im April 1865 schrieb aus Afrika der Lehrer und Hausvater Gottlieb Hess an Pfarrer Johannes Buser in Läufelfingen, «er sei einer Gehilfin bedürftig, wisse aber nicht, wohin er sich in dieser ebenso zarten wie wichtigen Angelegenheit wenden soll». Das Pfarrersehepaar dachte sofort an Lydia Lüthy.[15]

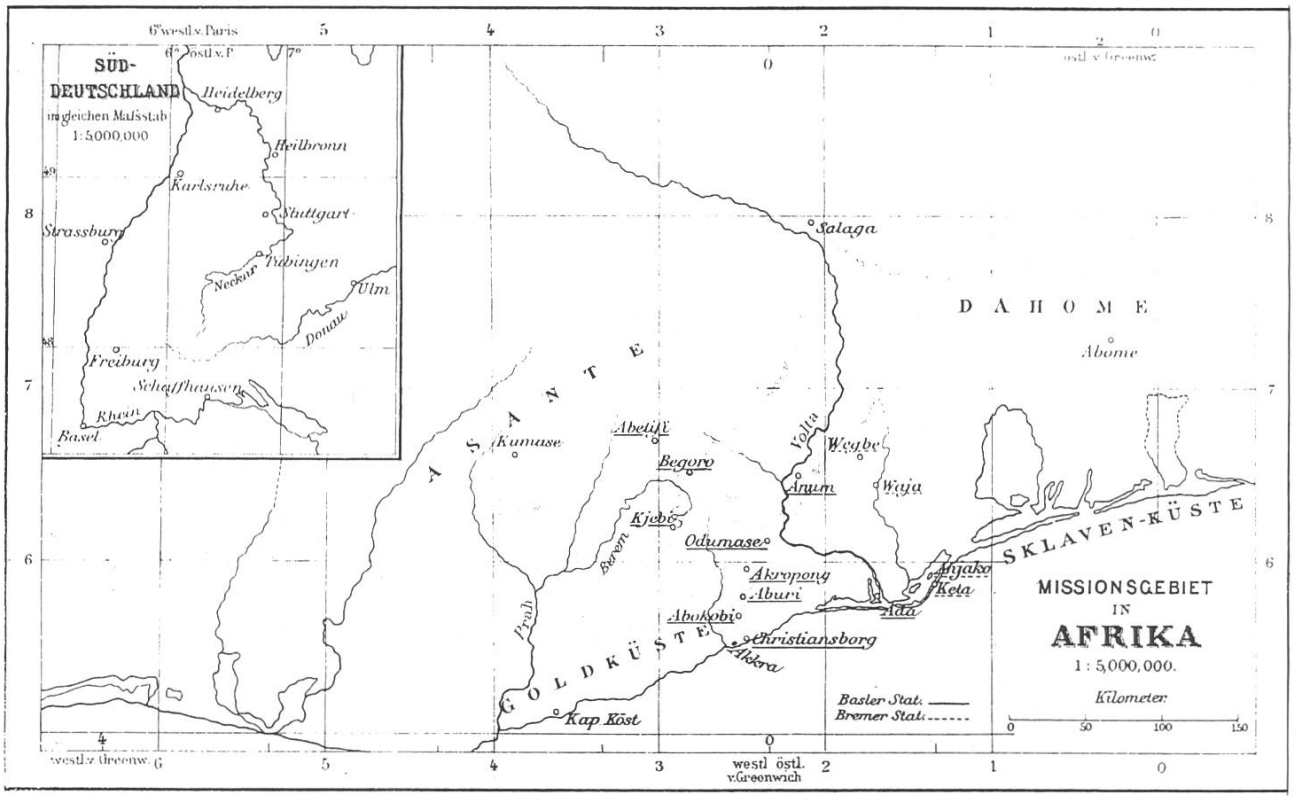
Wie sie war auch Gottlieb Hess ein Lehrerskind. In seinem 36seitigen handgeschriebenen Lebenslauf, den er beim Eintritt in die Basler Mission 1860 verfasste, schildert Hess ausführlich seinen Werdegang. Der intelligente Bursche war lange zwischen seinem pietistischen Erbe und dem freisinnig-fortschrittsgläubigen Lebensdurst hin- und hergerissen worden. Im Seminar Küsnacht ausgebildet, erlebte Hess bei seiner ersten Stelle eine ungeschickte Liebesgeschichte und entschied sich fast fanatisch für den Pietismus. Er meldete sich in Basel bei der Mission.

Lydia Lüthy bat um Bedenkzeit und las den Lebenslauf. Ihren potentiellen Bräutigam trat die Basler Mission 1861 an die befreundete Norddeutsche Missionsgesellschaft in Bremen als Lehrer für die geplante Eröffnung eines Seminars für einheimische Missionsmitarbeiter in Ho-Wegbe ab.[16] Hess konnte zwar das Seminar nicht in Gang bringen, wirkte aber mit Erfolg als Lehrer und Hausvater der internen Schüler. Es gelang ihm, «freie» Kinder für die Schule zu gewinnen. Das Lockmittel waren Kleider: Sie wurden für die Schüler von Ida Steinemann-Siedenburg genäht. Damals hiess es in Ho: «Missionar, zieh mir die Hosen an»,

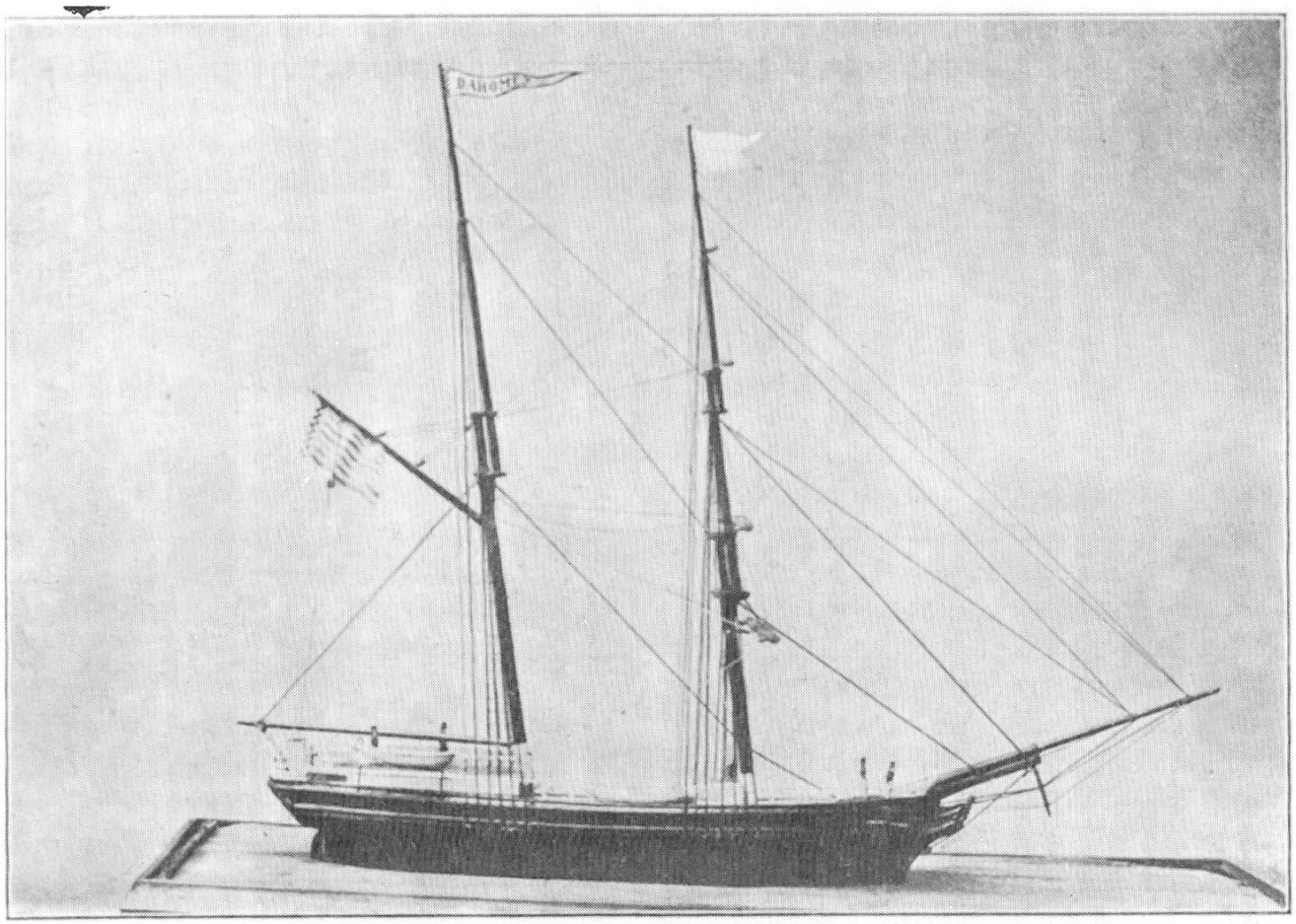
d.h., nimm mich als Schüler auf. So nähte denn Ida Steinemann mit Hilfe ihrer Mädchen 20 Hosen und mehrere Kittel für die Schule von Hess, der darüber im Monatsblatt der Norddeutschen Missionsgesellschaft berichtet: «Mit welcher Lust sie diese Arbeit in die Hand nahm, als ich sie darum bat, war mir bewundernswert. – Alles musste um derselben willen auf die Seite gelegt werden. Und nicht weniger bewundernswert war mir die Ausdauer, mit der sie, selbst als das Fieber bereits in ihr steckte, fort arbeitete. Sie wollte nicht aufhören, bevor die Hosen so weit waren, dass die Mädchen sie vollends fertig machen konnten».

Im gleichen Frühjahr hatte Gottlieb Hess Johannes Buser um die Brautsuche gebeten. Ida Steinemann-Siedenburg starb am 25. April 1865 – die zweite Frau, die Johann Jakob Steinemann begraben musste. Die Schneiderarbeit war die letzte Tätigkeit, die sie verrichtete.[17]

Lydia Lüthy las die Berichte im Monatsblatt der Bremer und ging an das Jahresfest der Basler Mission im Juni 1865. An diesem Fest nahm auch der Bremer Missionsinspektor Michael Zahn teil. In Gesprächen mit diesem konnte Lydia Genaueres über Gottlieb Hess und «die Schweiz in Afrika» vernehmen. So nannte Zahn die Missionsstation Ho-Wegbe, weil dort lauter gebürtige Schweizer wirkten: Lydia liess sich überzeugen und schrieb an Hess. Dessen Antwort verzögerte sich jedoch. Spannungen zwischen den Ethnien führten im Transvoltaland zu einer Art Kriegszustand. Man beschloss in Bremen, mit der Aussendung Lydias etwas zu warten.



Das Missionsgebiet der Basler und der Bremer Mission in Westafrika, um 1880. (Die Orte Abetifi, Begoro und Kyebi waren zu Lydias Zeiten noch nicht Missionsstationen).



Der Missionsschoner «Dahomey».

Die Ausreise nach Afrika

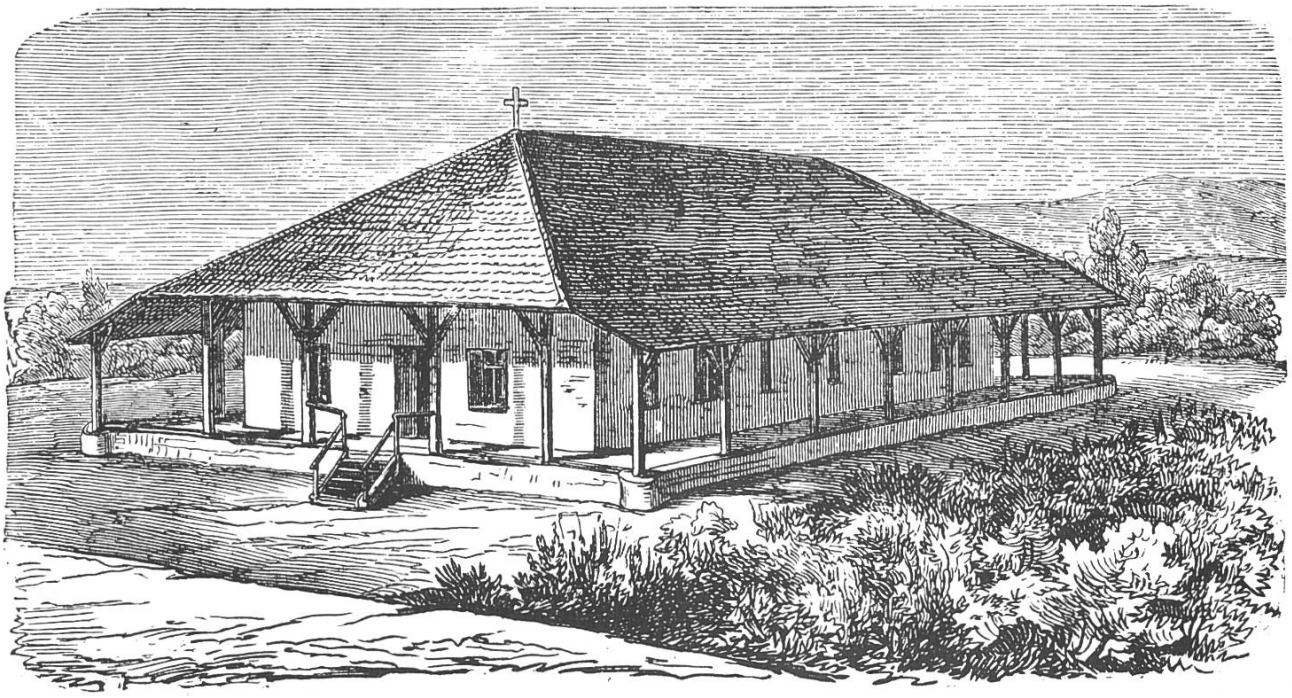
Erst am 7. November 1865 bestieg Lydia in Basel den Zug. Sie zählte damals 29 Jahre. Nun war sie wieder die alte Lydia. Johannes Buser zitiert aus Lydias Reisetagebuch: «Von Basel nach Freiburg war ich ganz allein in einem Wagen; das gefiel mir überaus gut... traurig bin ich wirklich nicht aus der Schweiz geschieden». In Bremen wurde das Schweizerkind gut aufgenommen, obwohl den Norddeutschen der Name Lüthy nicht geläufig war und sie bald Lythi, bald Lüthin schrieben. Ihre Ausreise wurde geregelt. Sie schrieb in ihr Tagebuch: «Auf meine Seereise bangt mir nicht, obgleich ich allein reisen musste». Kurz vor Weihnachten, am 22. Dezember 1865, schiffte sie sich auf dem Missionsschoner «Dahomey» ein.[18] Am Weihnachtsmorgen fuhr die «Dahomey» in die Nordsee mit Lydia Lüthy an Bord. Eine ruhige Fahrt war der Nussschale nicht vergönnt. Ein Sturm nach dem andern trieb sie in der Nordsee hin und her. «Je heftiger es stürmte, umso ruhiger wurde es in meinem Innern» schrieb Lydia. Am 10. Januar feierte die Schiffsmannschaft Lydias 30. Geburtstag, was diese sehr überraschte. Erst Anfang Februar war die stürmische Zeit vorbei und so konnte die «Dahomey» nach Süden abdre-

hen. Die Schiffsmannschaft war «gleicher Gesinnung» wie Lydia. Es gefiel der Rünenbergerin «überaus gut, nur Himmel und Wasser zu sehen». Ja, sie schrieb sogar «ich sehnte mich weder nach Land noch nach Häusern».
Während die «Dahomey» wochenlang durch die Meere segelte, wartete man in Ho sehnsüchtig auf Lydia. Hess war nach dem Tode von Ida Steinemann die Aufgabe übertragen worden, die Haushaltung, welche auch Einkauf und Vorratshaltung für die ledigen und verwitweten Missionare umfasste, mit Hilfe des jähzornigen und inkompetenten getauften Koches Nathaniel zu führen. Mit Erleichterung eilte er am 18. Januar nach Accra seiner Braut entgegen und übergab die Verantwortung dem jungen Baselbieter Missionsökonomen Johannes Vögtlin.[19] Koch Nathaniel, ohnehin leicht reizbar, vermutete, seine Frau habe eine Affäre mit dem ebenfalls getauften Abraham. Er ging mit dem Küchenmesser auf diesen los und verwundete ihn schwer. Vögtlin war hilflos – und befand es richtig, dass Nathaniel «auf jeden Fall verkauft werden» müsse. «Er ist ein Mörder, und deshalb würde es ein schlechtes Licht auf uns werfen, wenn wir nur Miene machten, ihn zu lösen». Nathaniels Nachfolger als Koch war nach den Aussagen Vögtlins noch weniger kompetent. Vögtlin dürfte insgeheim gehofft haben, die Haushaltung bald an Lydia Lüthy übergeben zu können. Er kannte Lydia von christlichen Zusammenkünften im Baselbiet her.[20]

Fiebernd wartete in Accra-Christiansborg unterdessen Gottlieb Hess auf seine Braut, die endlich nach einer Reise von 82 Tagen am 15. März 1866 eintraf.

Kurzes Glück

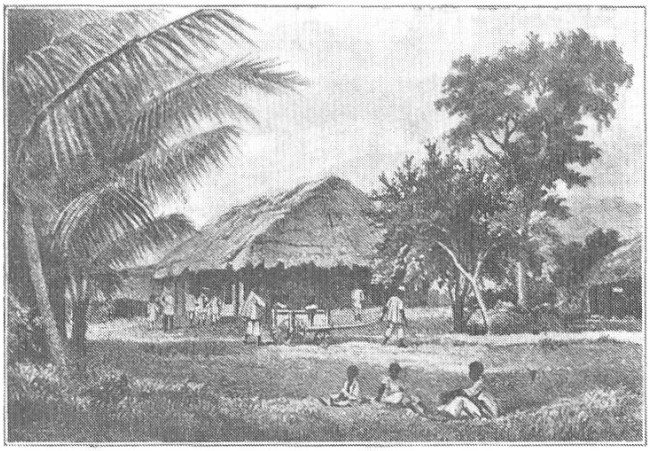
«Sofort kamen zwei Neger, die uns vom Schiffe abholten... ich stieg ein... die Neger schifften durch die Brandung. Hier angelangt, sah ich mich plötzlich auf dem Arm eines Negers, der mit mir durchs Wasser vollends dem Ufer zueilte. Bruder Ungar empfing mich, bot mir seinen Arm, führte mich in sein Haus, wo ich meinen lieben Bräutigam begrüsste.» In Accra verlebte Lydia mit ihrem Gottlieb «vier frohe und heitere Tage, ohne etwas davon zu merken, dass ich auf afrikanischen Boden sei». Die beiden reisten am 20. März nach Abokobi weiter. «Hier begrüssten uns die Geschwister Locher, Ramseyer und Bruder Schall und die mir dem Namen nach schon längst bekannte Fräulein Maurer». Es war für unsere Lydia wie ein Heimkommen. Das zur Lehrerin herangewachsene «Negermädchen», für dessen Freikauf die christlichen Töchtervereine von Baselland seinerzeit gesammelt hatten, steckte Lydia einen «Fingerring an die Hand und beschenkte mich mit einem afrikanischen Schlüsselchen. Sie singt ganz prachtvoll und spielt gut auf dem Harmonium».
In der Kapelle von Abokobi, für die Lydia und Anna Grieder gesammelt hatten, läuteten die Glocken – ebenfalls mit solchem Geld seinerzeit erworben – am Ostermontag, dem 21. April 1866 für die Hochzeit von Lydia und Gottlieb. Der Zürcher Missionar Locher «segnete das Paar vor versammelter Gemeinde». Hess schrieb an seine Geschwister kurz darauf: «Seit fünf Tagen habe ich meine liebe Lydia als meine



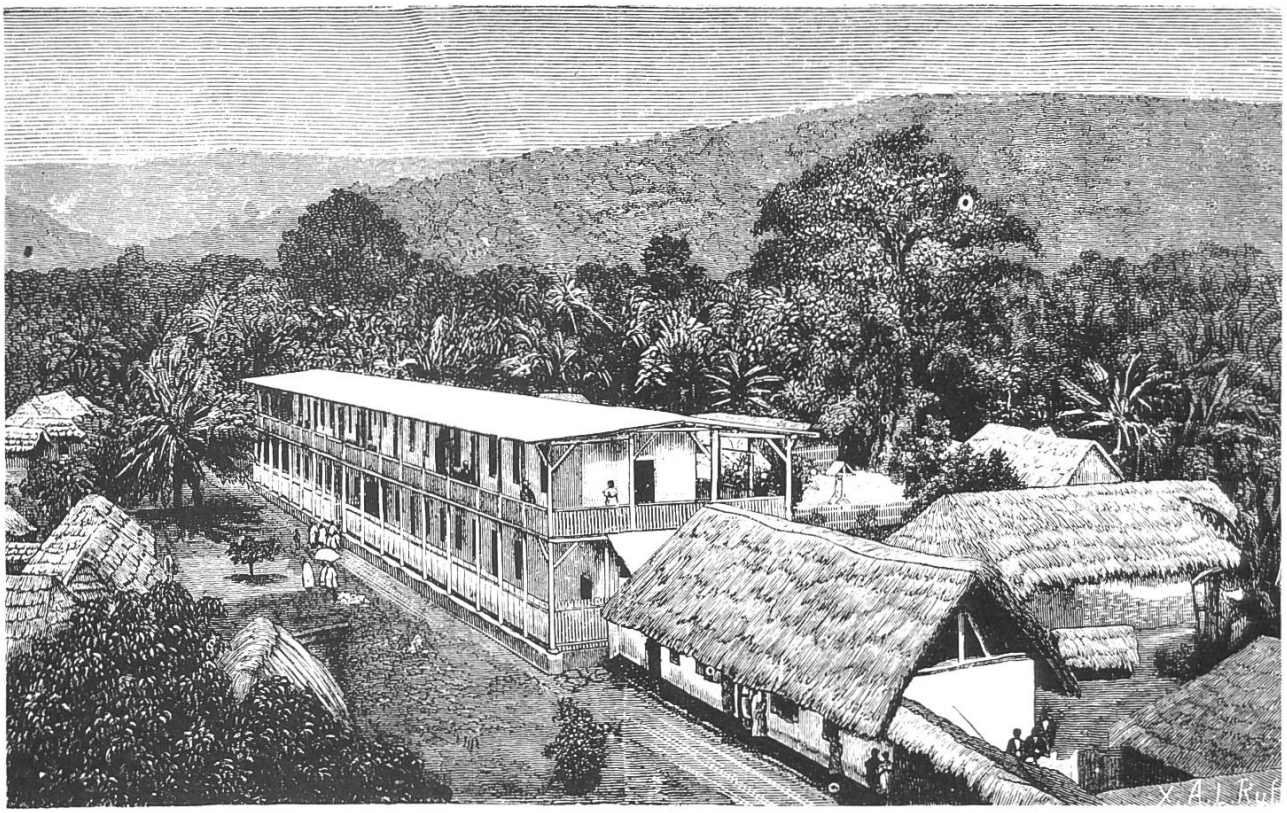
Die Kapelle in Abokobi, wo Lydia Lüthy und Gottlieb Hess am 21. April 1866 getraut wurden.

Frau. Ich danke dem Herrn, dass Er sie mir zugeführt. Er hat uns durch seine Leitung glücklich gemacht».

Nun drängte es die Neuvermählten nach Ho an ihren Arbeitsplatz zu gelangen. Über Keta konnten sie wegen der Unruhen nicht reisen, da sich jetzt auch die Subethnie der Anglo gegen die Engländer erhoben hatte. So nahmen sie den Weg über Aburi und Akropong nach Odumase, wo sie der eigenwillige aus Schwaben stammende Missionar Johannes Zimmermann und seine sanfte schwarze Gattin Katharina freundlich aufnahmen.[21] Ende April versuchten die Eheleute, nach Ho durchzukommen, mussten aber am Volta umkehren, weil der Weg nach Ho nicht sicher war. In Odumase erkrankte Gottlieb Hess an heftigem Fieber. Lydia schrieb später: «Schon am Anfang seiner Krankheit hatte mein lieber Mann das Gefühl, dass er sterben werde. Ein unbeschreibliches Heimweh nach der seligen Ewigkeit ist ihn angekommen». Gottlieb Hess starb einen Monat nach der Hochzeit am 26. Mai 1866, morgens um vier Uhr «unter Gebet und Handauflegung der anwesenden Brüder». Ganz im Sinne der Erweckungsbewegung wurde auf ein «christliches Sterben» grossen Wert ge-



Die Knabenschule in Ho-Wegbe.



Das Missionshaus von Odumase.

legt. – Lydia schrieb an ihre Mutter: «O, es war ein gesegnetes Kranken- und ein seliges Sterbebett. Ich danke dem Herrn für die grosse Gnade, dass er mich gesund und aufrecht erhielt und ich meinen lieben seligen Mann pflegen konnte bis an sein Ende. Der liebe Kranke blieb bei klarem Bewusstsein bis zum letzten Abend und nahm von mir herzlichen Abschied. 'O selig' waren seine letzten verständlichen Worte. Der selige Freund liegt unter vielen Palmen begraben neben der Frau des Missionars Heck und seinen zwei Kindern».[22]

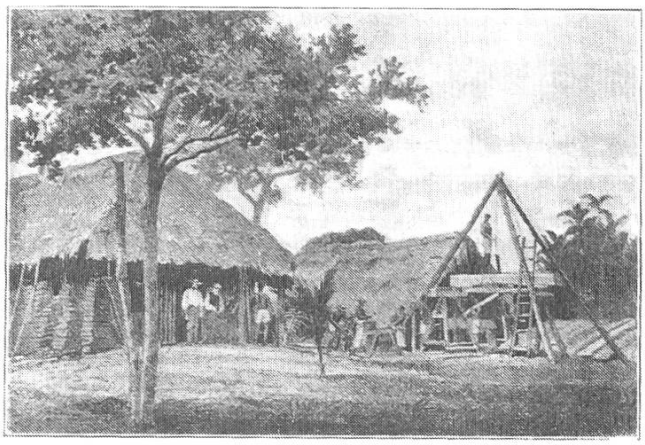
Hausmutter und Nählehrerin in Ho

Lydia Hess-Lüthy blieb bei den Basler Missionaren und fand bei dem Missionsveteranenehepaar Widmann gute Aufnahme.[23] Sie «war bereit, in die Arbeit der Mission einzutreten und wartete auf weitere Entschliessungen des Missionscomité in Bremen». Aus Ho erreichten sie Briefe von Johannes Vögtlin. Noch vor dem Tode von Gottfried Hess schrieb Vögtlin: «Bald ists ein Jahr, dass ich zum ersten Mal auf der Kanzel in der Kirche von Läufelfingen gestanden bin. Wenn sie mich jetzt sehen würden, ohne von mir zu wissen, würden Sie mich kaum kennen. In dieser kurzen Zeit bin ich um Jahre älter geworden. Ich bin begierig zu sehen, was die liebe Lydia Lüthy für Augen macht, wenn sie kommt und den alten Bekannten wieder sieht».[24]

Nach Läufelfingen schrieb Vögtlin: «Auf Lydia wartet ungeheuer viel Arbeit. Achtzehn kleinere und grössere, alles freie Mädchen, 'blangen', bis sie kommt. Etwa 30 Knaben jubeln, dass sie nun eine Mutter bekommen; denn sie meinen: die Mutter werde nun alle zerrissenen Hosen, Röcke und Hemden flicken und ihnen noch dazu neue geben. Es ist eine gewaltige Aufgabe, auf einer grossen Station die einzige Frau zu sein. Ich zwar will ihre Arbeit nicht vermehren und meine Hemden, Hosen und Röcke selber flicken, habe auch in der vorigen Woche einen Schuh gesohlt! Meine Flanellleibchen sind mir alle zu eng und ich bin daran, in der Zwischenzeit Stücke unter den Armen einzusetzen. Ein Missionar sollte alles können. Auch ist es keine leichte Aufgabe, in den Arbeitszeiten 12 Männer und 50 Frauen an verschiedenen Orten zu beschäftigen, und daneben Hühner, Jams und 100 andere Sachen einzukaufen, zu besorgen und noch dazu solche Sachen machen zu müssen. Sie werden lachen, aber die Not macht erfinderisch, und man kann manches, wenn man will».[25]

Johannes Vögtlin und Lydia Hess-Lüthy sollten sich nicht wiedersehen: Vögtlin starb am 26. Juli 1866 nachmittags drei Uhr am Nervenfieber.[26]

Die Mission in Bremen hatte unterdessen Ho nicht vergessen. Man mutete Lydia nicht zu, als einzige Frau dort zu sein. Hauser erhielt in Marie Herder eine Lebensgefährtin und Steinemann reiste nach Accra, um dort seine dritte Braut Elise Wenger abzuholen. Die Wirren waren damals soweit abgeklungen, dass man Lydia Hess mitteilen konnte, «sie sollte nach Ho-Wegbe ziehen und die Arbeit dort fortsetzen in ihrem Teile, wo ihr seliger Mann sie gelassen hatte». Anfang November 1866



Werkstatt in Ho-Wegbe.
Hier arbeitete Johannes Vögtlin.

Oekonom Johannes Vögtlin (1840–1866) aus Läufelfingen.

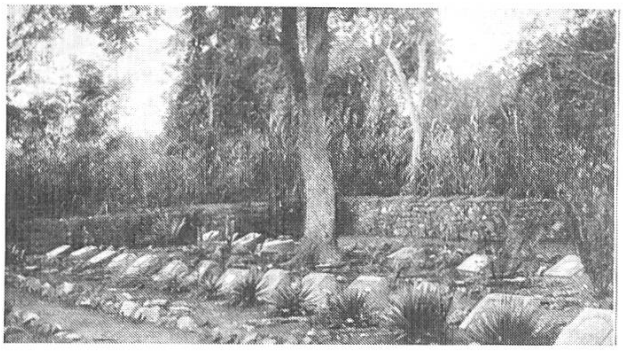
trat sie mit Steinemann und dessen Braut die Reise nach Ho an. In Ho bezog sie das Zimmer von Johannes Vögtlin. Sie ging ans Grab ihres Landsmannes und pflückte dort einige Gräslein, die sie in einen Brief ins Baselbiet legte. Kaum in Ho angelangt, erkrankte Lydia an Malaria, konnte aber nach 14 Tagen wieder aufstehen und Weihnachten mitfeiern. Lange blieben aber die drei Schweizerinnen nicht beieinander. Am 3. Februar 1867 starb Elise Steinemann-Wenger und zehn Tage später Maria Hauser-Herder. Alle Europäer auf der Station, auch Lydia, waren krank. Lydia erholte sich langsam und musste sich nun noch mehr um die Haushaltung kümmern.[27] Dazu kamen oft von anderen Stationen Gäste. Lydia verlor den Mut nicht. Im Mai 1867 stand «alles im Garten in schönster Pracht». Es war Lydia gelungen, aus Samen «Bohnen, Salat, Rettich, Gurken und Kraut» zu ziehen. Auch bewunderte sie «die schönsten Blüthen, die wundervollen Blumen». Orangen-, Mango- und Palmbäume spendeten wohltuenden Schatten. Zum Erlernen der Ewesprache blieb Lydia wenig Zeit; mit ihren Mädchen redete sie englisch. Am 29. September 1867 schrieb sie heim:

«Mehr Zeit und Kraft könnte ich gegenwärtig gut brauchen; doch habe ich die Hilfe einer jungen Negerin, und auch die anderen Mädchen kann ich im Haushalt sehr gut brauchen. Wenn ich fiebrig bin, so sind die Kinder besorgt um mich, und kommen immer wieder, um zu fragen, 'ob die Krankheit nicht bald fertig sei'. Das Eine bringt Wasser, das Andere Thee, das Dritte Suppe und so geht's fort. Bei meinem letzten Fieberanfall, der jedoch nach einigen Stunden vorüber war, stand ich auf und setzte mich in den Sessel. Die Kinder holten mir zu Essen; und damit ich nicht aufstehen und gehen müsse, fassten sie den Sessel und wollten mich ins Esszimmer tragen. Das war doch zum lachen, denn ich konnte ja laufen, und ausserdem würden sie mich wohl ein dutzendmal auf den Boden geworfen haben». Lydia brauchte den frohen Mut. Auch das Glück eines anderen Missionars, nämlich von Johann Jakob Vögelin aus Dörflingen bei Schaffhausen war nur kurz: Seine Frau Lisette geborene Beck aus Schaffhausen starb in Ho am 15. September 1867 – im gleichen Jahr war sie angekommen und hatte geheiratet. Als gebrochener Mann kehrte Vögelin in die Schweiz zurück und starb 1868 kurz nach der Heimkehr in Schaffhausen. Der vielgeprüfte Pionier-Missionar Steinemann verliess Ho und damit die Gräber seiner drei Frauen. Er starb auf der Heimreise am 13. April 1868 vor Kap Palmas.[28]

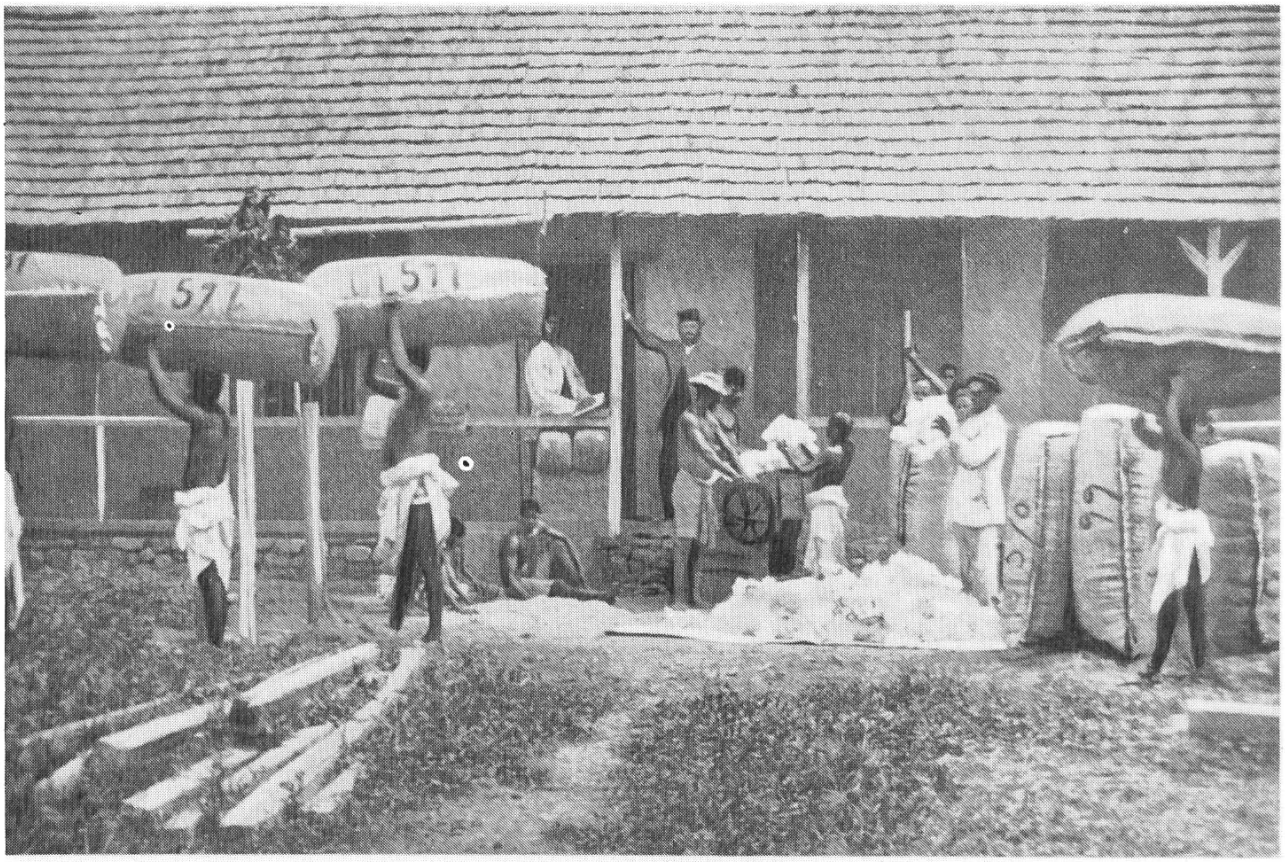
Kein Wunder, wenn Lydia da an eine Freundin schreibt: «Es ist lange her seit Deinem letzten Brief. Leiden und Demütigungen sind mir im letzten Jahr reichlich zu Teil geworden; der Herr sei gelobt dafür». Trotzdem liess sich ihr heiteres Wesen nicht unterdrücken. Anlässlich eines Besuches zusammen mit Gästen beim König von Ho setzte sie sich auf den «Königsthron» (d.h. den Häuptlingsstuhl) und machte darüber Spässe auf Baselbieterisch. «Alle haben herzlich lachen müssen und der König hat mitgelacht». In Berichten an das «Kränzlein der Kleinkinderlehrerinnen im Baselbiet» schrieb Lydia Hess, dass sie ein «Negermädchen von sechseinhalb Jahren» angenommen habe. «Es ist ein heiteres aufgewecktes Kind und geht jetzt in die Schule; singen tut sie wie ein Vögelein, aber wie? Sie hat ihre eigenen selbstgemachten

Die Nähschule von Frau Ramseyer-Bontemps. So unterrichtete auch Lydia Hess-Lüthy in Ho-Wegbe.

Melodien und das klingt spanisch genug». In einem anderen Brief kann man lesen: «Während ich mit euch, meine Freundinnen, mich unterhalte, sitzen zwei Negermädchen an meinem Tisch und sehen zu, wie ich schreibe. Sie haben gestern und heute tüchtig gearbeitet, und es wundert mich, dass sie nicht einschlafen, aber mein Kritzeln mit der Feder auf dem Papier macht ihnen Vergnügen. Ich habe mich gegenwärtig tüchtig an die Sprache gemacht und lese jeden Abend mit den Mädchen. Heute hatte ich eine grosse Schar, grosse und kleine, um mich herum zum Nähen. Die Eine arbeitete an einem Sonnenschirm, die Andere nähte einen Rock, die Dritte einen Teppich von vielen Plätzchen zusammengesetzt. Zwischenhinein wurde gesungen».



Missionarsfriedhof in Ho-Wegbe. Hier sind u. a. die drei Frauen des Schaffhauser Missionars Steinemann begraben.



Die Baumwollstation Dawromadam, um 1862. Ähnlich dürfte die Station Anum ausgesehen haben.

Lydia heiratet zum zweiten Mal

Die Bremer Station Ho liegt nur etwa zwölf Stunden zu Fuss von der Basler Missionsstation Anum entfernt.[29] So kam auch der schwäbische «Missionshandelsbruder» Albert Schönhuth nach Ho auf Besuch und warb um Lydia Hess-Lüthy, die ihm am 29. Juli 1868 das Jawort gab. Als die Erlaubnis zur Hochzeit von den Missionskomitees in Bremen und Basel kam, konnte Lydia am 29. Dezember 1868 zu ihrem Bräutigam nach Anum ziehen, wo Missionar Müller sie im Januar traute, als endlich die nötigen «Heiratsschriften» aus Europa eintrafen. Schönhuth stammte aus Blaubeuren und war 1863 als «Handelsbruder» ausgesandt worden. Er hatte 1866 Henriette Kromer geheiratet, welche «nach kaum einjähriger Ehe an den Folgen einer Frühgeburt starb». Schönhuth war nach Anum versetzt worden.[30]

Wie viele Europäer zu dieser Zeit in den Tropen, erfreute sich Schönhuth nicht mehr einer ungetrübten Gesundheit. Er litt an Fieberanfällen und Hämorrhoiden. Schon im April 1869 ersuchte Schönhuth um die Erlaubnis zu einer Erholungsreise mit seiner Frau nach Aburi. Im unruhigen Anum fühlten sich Albert und Lydia Schönhuth nicht wohl. Lydia hoffte, dass sie nach Accra kommen könnten, wo sich die Zentrale der Missionshandlungsgesellschaft befand. In Anum erreichte Lydia

die Nachricht vom Tode ihrer Mutter.

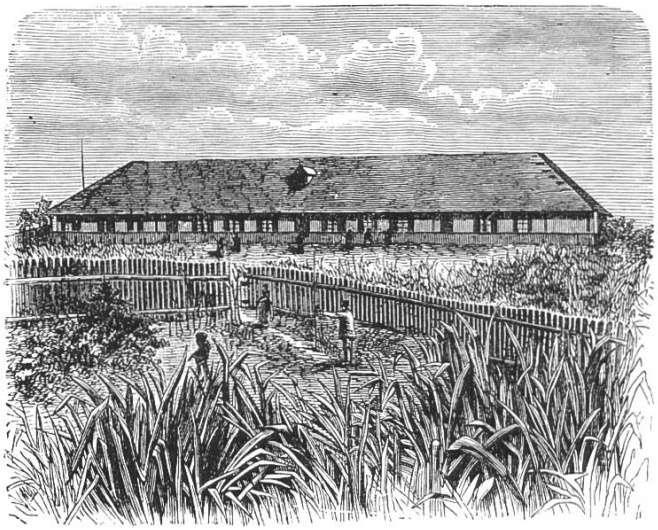
Anfang Mai zog das Ehepaar Schönhuth nach Aburi: In Anum wurden sie vom Neuenburger Missionsehepaar Fritz und Rose Ramseyer-Bontemps abgelöst. Im Transvoltaland verschärfte der Anmarsch der Asante Armee unter General Adu Bofo die Kriegswirren. Die Bremer Missionare hatten wohlweislich Ho verlassen; das Ehepaar Ramseyer und der Kaufmann Kühne aus Schwaben blieben aber in Anum und wurden gefangen weggeführt.[31]

Schönhuths waren noch auf der Reise nach Aburi, als sie von der Zerstörung Anums hörten. Johannes Buser schreibt darüber in seiner Biographie Lydias: «Alles, was diese wilden Horden nicht mitnehmen konnten, wurde in einen Aschehaufen verwandelt. Gar

Missionshandelsbruder Albert Schönhuth (1834–1911).

Das Ehepaar Ramseyer und Missionshandelsbruder Kühne auf dem Weg in die Gefangenschaft.

manches wertvolle und liebe Andenken, den Geschwistern Schönhuth gehörend, besonders Papiere, ging mit den Flammen auf. Dieses schmerzliche Ereignis machte natürlich auf die der drohenden Gefahr unbewussten Geschwister« [Waren sie wirklich unbewusst? Das kann ich mir fast nicht denken. H W D] «den tiefsten Eindruck. Was die Luftveränderung in Aburi verbesserte, das hatte die furchtbare Schreckenskunde wiederum vernichtet».[32]



Die Missionsstation Anum vor der Zerstörung durch die Asante.

Mit ihrem kranken Gatten zog Lydia nach Accra-Christiansborg. Sie selber litt an Milz und Leber als Folge der Malariaanfälle. Das Missionskomitee schlug vor, das Ehepaar Schönhuth möge direkt nach Amerika fahren, sich dort erholen und eine Pfarrstelle annehmen. Doch der Gesundheitszustand der beiden war so, dass sie die Erlaubnis erhielten, zuerst einmal nach Europa zu kommen.

Letzter Aufenthalt in der Heimat

Im Mai 1870 fuhren sie heim. Zur Genesung bezogen Lydia und Albert Schönhuth eine Wohnung in Rünenberg. Schönhuth erholte sich rasch. Er besuchte seine württembergische Heimat und fühlte sich nach der Rückkehr im Dörflein Rünenberg einsam. So übersiedelten Albert und Lydia nach Oltingen, der Heimatgemeinde der Familie Lüthy. Schönhuth hielt da und dort Predigten, Missionsstunden und Ansprachen vor einem grösseren Publikum, so zum Beispiel an einem Baselbieter Missionsfest. Endlich erholte sich auch Lydia einigermassen und nun konnte an die Übersiedlung nach Amerika gedacht werden.

Als Pfarrfrau in den Vereinigten Staaten

Am 23. Mai 1871 trat das Ehepaar die lange Reise nach New York an: am 31. schiffte es sich in Hamburg ein. Stürmisches Wetter und Nebel trieben das Schiff nahe Grönland durch Eisschollen und an Eisbergen vorbei. Dennoch landete es am 13. Juni sicher in New York. Per Bahn erreichten Schönhuths Detroit, wo sie kurze Ruhetage verbrachten, und anschliessend nach Mokena im Staate Illinois weitergeleitet wurden. Dort übernahm Albert Schönhuth nach der Ordination die Gemeinde.

Nach einigen Wochen des Eingewöhnens schrieb Lydia im November 1871

an Freundinnen: «Mokena ist ein Landstädtchen mit einer vorwiegend evangelischen Bevölkerung. Es besitzt eine deutsch-evangelische, eine englische und eine katholische Kirche. Die Einwohner sind meistens Deutsche und Schweizer. Von den sechs Ältesten im evangelischen Kirchenrat sind drei Schweizer. Es sind Berner, die schon als vermögliche Leute ins Land kamen und jetzt grosse, reiche Farmersleute sind und auch christlichen Sinn haben. Zur Gemeinde gehören manche, die als Farmer auswärts wohnen. Die evangelische Gemeinde besitzt eine staatliche Kirche und ein gesundes, freundliches Pfarrhaus... Die deutschen Schulen in Amerika liegen schwer darnieder... mein Mann wird nächstens den Confirmandenunterricht beginnen, aber manche von den Kindern lernen noch am ABC, und da wird's ein hartes Stück Arbeit geben... Die Sonntagsschulen sind hier hochgeachtet... wir haben schon angefangen, die Weihnachtsgeschichte auswendig zu lernen. Die Kinder sind so darauf aus, dass es eine Freude ist. Überhaupt fühle ich mich hier ganz in meinem Element und habe so viele Gelegenheit, unter den Kindern zu arbeiten». Lydia erzählt dann von einem Jugendfest im Walde, von dem Kirchweihfest und der gleichzeitigen «Predigerconferenz», an welcher auch der Pfarrer Karl Schaub aus Ramlinsburg, jetzt Prediger in Chicago, teilnahm. Alles schien sich zum Besten gewendet zu haben. Ja, zum ersten Mal erwartete Lydia, nunmehr 35 Jahre alt, ein Kind.

«Lydia, die Schulmeisterstochter», wohl als Frau Pfarrer Schönhuth in Amerika.

Doch ihre durch chronische Malaria geschwächte Gesundheit war der Beanspruchung durch die Schwangerschaft nicht gewachsen. Lydia erkältete sich im März 1872, musste viel husten und erlitt Malariaanfälle. Am 25. März kam es zur Frühgeburt. Ärzte kümmerten sich um Mutter und Kind. Am Karfreitag, dem 29. März brachte Schönhuth seiner Gattin das Abendmahl ans Krankenbett. Er schrieb später an Johannes Buser: «Gerade an diesem Festtage glaubten wir, es gehe entschieden der Besserung zu, denn ihr heiterer, ausgeräumter Geist versprach uns die

beste Hoffnung». Umsonst: noch am gleichen Abend verstarb das Kind und Lydia «nahm um sechs Uhr abends Abschied von mir. Morgens früh zehn Minuten nach drei Uhr, am Karsamstag den 30. März 1872, entfloh ihr Geist aus der irdischen Hülle... in einem Sarge, o so friedlich, so schön schlafend, lagen Mutter und das Kind in ihren Armen. Es war ein erhebender, trostreicher Anblick: der Friede Gottes leuchtete über ihrem Angesicht, das nun in das Bild Gottes verklärt ist», schrieb Albert Schönhuth nach Läufelfingen, und fuhr fort in dem noch am gleichen Abend verfassten Brief: «Das Schwerste ist mir zu tragen vom Herrn auferlegt worden und das Liebeste ist mir genommen: das edle Herz, das mich durch Afrikas Wüsten und durch Amerikas prangende Gefilde begleitete, schlägt hienieden nicht mehr für mich». Lydia war nur «36 Jahre, zwei Monate und 20 Tage alt» geworden. Schönhuth heiratete später wieder, wurde Vater mehrerer Kinder und starb 1911, fast 40 Jahre später, friedlich in Amerika[33].

Nachkommen der Geschwister Lydias leben heute unter uns und waren mir bei den Nachforschungen behilflich, ebenso Paul Jenkins und Waltraud Haas im Archiv der Basler Mission sowie auch andere: Allen sei herzlich gedankt.

Wenn wir auch heute etwas Mühe haben, die Sprache der Pfarrherren Buser, Anstein und Schönhuth zu verstehen, so bleibt doch Lydia Schönhuth, verwitwete Hess und geborene Lüthy, eine Persönlichkeit, deren wir mit Achtung gedenken wollen. Ihr Leben ist das Zeugnis einer wackeren und mutigen Frau, deren Fröhlichkeit und Intelligenz auch durch die Sprache Kanaans hindurchschimmert.

Anmerkungen

1 U.a. Sabine Kubli Fürst, Kantonsmuseum, Liestal. In den neuen Baselbieter Biographiesammlungen wird besonderer Wert auf Frauenbiographien gelegt.

2 Hans Werner Debrunner: ‹Schweizer im kolonialen Afrika›. Basel 1991. Bei den Arbeiten für das Kapitel «Die leise Stimme der Schweizerin» stiess ich u.a. auf eine «Lydia Lüthin von Sissach» (sic), S. 201.

3 J[ohannes] B[user]: ‹Lydia, die Schulmeisterstochter. Ein christliches Lebensbild aus dem Baselbiet›. Basel[3] 1891. Johannes Buser (1816–1877) von Lausen und später von Basel, gelernter Posamenter, als Zögling 1834 bis 1837 im Basler Missionshaus, dann Theologiestudium, als Vikar in Wald ZH, anschliessend von 1845 bis 1876 Pfarrer in Läufelfingen. Buser hat verschiedene junge Leute zum Eintritt in die Basler Mission motiviert. – Die dritte Auflage von ‹Lydia, die Schulmeisterstochter› wurde von Hans Anstein (1863–1940) überarbeitet. Dieser, ein Missionsliterat, wurde als Sohn des Pfarrers Rudolf Anstein (1824–1900) geboren. Rudolf Anstein wirkte von 1852 bis 1860 in Kilchberg als Vikar des alten Pfarrers Andreas Giger (oder Gyger). Von 1860 bis 1897 war Rudolf Anstein Spitalpfarrer in Basel. Lydia Lüthy korrespondierte sowohl mit Johannes Buser wie auch mit Rudolf Anstein. Angaben nach Karl Gauss: ‹Basilea reformata›. Basel 1930.

4 Wo nicht anders vermerkt, sind die in Anführungszeichen gesetzten Abschnitte direktes Zitat aus «Lydia, die Schulmeisterstochter». Die Angaben von Buser/Anstein über die Herkunft Lydias konnten ergänzt und korrigiert werden dank freundlicher Auskunft von Kurt Lüthy, Vorsteher des Jugendsozialdienstes, einem Nachkommen von Sebastian Lüthy-Gysin.

5 Martin Birmann: ‹Lebensbild. Blätter der Erinnerung›. Liestal 1990 [Gekürzte Ausgabe des Erstdrucks von 1894]. S. 25 bis 28 beschreiben die Schule Lehrer Lüthys: «Die Schule wurde durch den gewissenhaften Lehrer Lüthy in bester Regelmässigkeit abgehal-

ten; die bescheidenen Kenntnisse des Lehrers reichten so ziemlich aus, da er sein Amt fleissig versah».
Die Gedenktafel für Sebastian Lüthi (sic) befindet sich am Aufgang zur Orgelempore. Sie trägt die Inschrift:

DEM ANDENKEN
DES
THEUERN LEHRERS
SEBASTIAN LÜTHI
geb. 5. Oct. 1796 gest. 28. Jul. 1841
VON OLTINGEN
V. 1827–1841 LEHRER
ZU RUENENBURG
IN DANKBARER LIEBE
GEWIDMET
VON
SEINEN SCHÜLERN

Die Gedenktafel wurde von Martin Birmann eigenhändig gestochen. Vgl. Martin Birmann« ‹Der Kirchenbau zu Kilchberg›, in: Blätter zur Heimatkunde von Baselland, Liestal 1876, S. 15.

6 Martin Birmann: ‹J[ohann] J[akob] Buser, Lehrer zu Rünenberg›, in: Blätter zur Heimat[h]kunde von Baselland, Liestal 1876, S. 24 bis 32

7 Birmann, Lebensbild (wie Anm. 5), S. 28

8 Aus dem bei der Beerdigung verlesenen eigenhändigen Lebenslauf von Pfarrer Rudolf Anstein (StABS, Leichenreden LB 18,21 oder LC 4, 19) und aus Angaben in «Lydia, die Schulmeisterstochter». Das Büchlein «Die Passementertochter aus dem Baselbiet», Basel (Jahr ?), schildert den Lebenslauf der Anna Grieder, konnte aber bis jetzt nicht aufgefunden werden.

9 Birmann: Buser (6), S. 28: «Es bestand in Rünenberg ein geschlossener Kreis von wohlgesinnten Jünglingen, zumeist guten Sängern, welche geistige Ausbildung und schöne Geselligkeit suchten. Der jugentliche Lehrer ward der Mittelpunkt derselben und der Freund aller».

10 Über die Missionsstation Abokobi und ihre Kapelle siehe Paul Steiner: ‹Im Heim des afrikanischen Bauern›, Basel 1903

11 Die Geschichte der christlichen Töchtervereine in Baselland ist meines Wissens bisher noch nicht untersucht worden. Die Schrift «Lydia, die Schulmeisterstochter» ist diesen Vereinen gewidmet.

12 Sasabi ist ein Plantagendörflein in der Nähe von Abokobi. Es ist zu hoffen, dass solche Korrespondenzen von Frauengruppen in Deutschland und der Schweiz mit Missionarsfrauen und Missionarinnen in vergangenen Zeiten aufgefunden und untersucht werden können. Diese Briefwechsel sind für die Beurteilung des Kulturkontaktes zwischen Afrika und Europa sowie die Entwicklung des europäischen Afrikabildes von grösster Bedeutung. Man vergleiche dazu etwa den publizierten Briefwechsel zwischen Lehrerin Anna Joss und Albert Schweitzer (in Samuel Geiser: ‹Albert Schweitzer im Emmental›, Zürich/Stuttgart 1974).

13 Anna Hoffmann (ursprünglich Hofmann) stammt aus einem Geschlecht, das seit 1613 in Sissach ansässig ist. Seit der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts war eine Metzgerei über Generationen im Besitz der Familie. Auch Annas Vater Johann Jakob Hofmann-Buser dürfte diese betrieben haben. Von den Geschwistern Anna Hoffmanns heiratete Verena einen Tierarzt, Jakob wurde Gerber (er verheiratete seine Töchter gut), Johannes Färber und Friedrich einflussreicher Uhrmacher (Angaben aus ‹Burger-Familien-Buch von Sissach›, Sissach 1885). Anna Hoffmann wurde am 16. Juni 1830 geboren (nicht 1829, wie irrtümlich im ‹Burger-Familien-Buch von Sissach› steht. Nach dem Tode ihres Vaters trat Anna Hoffmann am 14. Mai 1857 ins Diakonissenhaus Riehen auf Probe ein. Von der Magd, die mit ihr zusammen ins Diakonissenhaus eingetreten sein soll, konnte bis jetzt in den Archiven nichts herausgefunden werden. Anna Hoffmann wurde um 1860 von Riehen aus als Gemeindeschwester in Zürich eingesetzt. Dabei erlebte sie die Anfänge des Diakoniewerkes Neumünster in Zürich. Am 11. November 1859 wurde Anna Hoffmann in Riehen definitiv als Diakonisse aufgenommen. Unter dem 16. März 1863 steht im Protokollbuch des Komitees des Diakonissenhauses Riehen: «Anna Hoffmann hat einen Ruf an die Stelle einer Oberschwester im Diakonissenhaus zu Zürich erhalten. Sie hat sich zuerst bedingungsweise, sodann, als von dort aus darauf nicht eingetreten wurde, auch unbedingt, d. h. mit Drangabe ihres Verbandes mit Riehen für Annahme ausgesprochen und das Comité hat sich durch Circular vom 18ten Februar entschieden, diese Annahme, wenn gleich bedauernd, zu akzeptieren. Sie soll von Riehen nach Maasgabe der Umstände abreisen und wird ihr ein Abschiedsgeschenk von 80/'' [= Franken] ''baar nebst 2 Kleidern bestimmt, als Ersatz wird Susanne Krapf in Auge gefasst, von der man sich inzwischen ein sanfteres Benehmen

versprechen lässt». Anna Hoffmann trat dann am 6. April 1865 in Zürich ein, «wo sie bis 1889 in reichem Segen wirkte». In der Jubiläumsschrift der «Kranken+Diakonissenanstalt Neumünster 1858–1908» wird Oberschwester Anna Hoffmanns «unermüdliche Arbeitsfreudigkeit... herzliche Geduld und teilnehmende Liebe» gerühmt. «Indem sie dabei in Ernst und Liebe die Schwestern durch Gemeinschaft in Gebet und Wort Gottes zu treuen Jüngerinnen und willigen Dienerin ihres Heilands zu erziehen suchte, wusste sie zugleich mit ruhiger Festigkeit, gepaart mit herzlichen Wohlwollen die Leitung der Anstalt zu führen, an deren Pflegetätigkeit immer grösserer Anforderungen gestellt wurden.» Vor allem bewährte sich Oberschwester Anna Hoffmann bei Typhusepidemien. (Auskünfte von Diakonisse Heidi Roth, Riehen, die in freundlicher Weise die Archive des Diakonissenhauses für mich durchsah). Die Anmerkung zu Anna Hoffmann wurde als ein kleiner Beitrag zur Baselbieter Frauengeschichte ausführlich gehalten.

14 Die von Lydia Lüthy wiedereröffnete Kleinkinderschule wurde vermutlich auf privater Basis organisiert und geleitet. Eine Geschichte der Kindergärten im Kanton Basel-Landschaft gibt es meines Wissens noch nicht. Die Berufe einer Lehrerin, Kindergärtnerin oder Krankenschwester boten für Frauen im 19. Jahrhundert einige Möglichkeiten.

15 Johannes Buser war in Wald ZH, der Heimatgemeinde von Gottlieb Hess, Vikar gewesen.

16 Die Norddeutsche Missionsgesellschaft in Bremen hatte 1847 in Zusammenarbeit mit der Basler Mission vom damals noch dänischen Accra-Christiansborg aus mit der Tätigkeit unter den Ewe in Peki begonnen, musste aber wegen der grossen Distanz und Spannungen zwischen den Akan Akwamus und den Ewe Pekis ihre Leute an die Küste zurückziehen. 1850 «verkauften» die Dänen ihre westafrikanischen Niederlassungen und Gebietsansprüche an die Engländer. Letztere planten, Keta als Hafen- und Regionalzentrum auszubauen. Auf den Rat der Behörden der englischen Kronkolonie liessen sich die Bremer Missionare und die mit diesen befreundete Firma F. M. Viëtor Söhne im Jahre 1853 in Keta nieder. Von Keta aus legten die Bremer systematisch vier Stationen im Hinterland an: «Peki muss von der Küste her erobert werden», hiess es damals. Im Jahre 1859 wurde von dem aus Schaffhausen stammenden Bremer Missionar Hans Jakob Steinemann im Orte Wegbe der Eweethnie Ho die bis 1870 am weitesten im Innern liegende Station gegründet. Ho-Wegbe wurde bald von mehreren Missionaren besetzt. In der Schule der Missionare wurden «freigekaufte» ehemalige Sklavenkinder und Kinder, die als Sicherheit für die Zahlung von Schulden den Missionaren übergeben worden waren, sowie Kinder von Missionsangestellten unterrichtet.

In Wegbe sollte 1861 mit grösseren Schülern aller vier Missionsstationen durch Lehrer Gottlieb Hess ein Lehrerseminar eingerichtet werden. Die jungen Leute von der Küste wollten aber nicht «im Busch lernen». Lehrer Hess übernahm deshalb die Knaben- und Mädchenschule. Er erkannte, dass Schüler, die freiwillig kamen, grösseren Erfolg versprachen. Er bemühte sich deshalb mit Erfolg «freie» Schülerinnen und Schüler zu gewinnen. Er reiste zu diesem Zweck u. a. nach Peki. Sein Reisebericht wurde auszugsweise publiziert (‹Monatsblatt der Norddeutschen Missiongesellschaft›, Bremen 1864, S. 708 bis 710); er enthält wichtige Angaben über die damalige wirtschaftlich-politische Situation in Peki. Unter anderem war der Baumwollanbau zu Exportzwecken für Pekis Bauern wegen des Baumwollebooms der 1860er Jahre (Industrialisierung, Bürgerkrieg in den USA) wirtschaftlich interessant geworden. Als 1864 Johann Conrad Hauser, wie Hess ein Zürcher, das Lehrer- und Katechistenseminar in Ho eröffnete, blieb Hess an seiner Arbeit mit den Unterstufenschülern und zog in das Gebäude des Bubeninternates, «eine Art von Hühnerstall» (siehe Bild auf S. XX). Hess kannte jeden Schüler und jede Schülerin genau. Er unterrichtete 21 «freie» Schüler: elf Mädchen und zehn Buben. Ida Steinemann-Siedenburg, die zweite Gattin des Missionars und Stationsvorstehers Johann Jakob Steinemann, betreute die Mädchen. Steinemann hatte 1862 seine erste Frau, die Baslerin Tabitha Steinemann-Stöcklin, beerdigen müssen.

Über die Tätigkeit der Norddeutschen Missionsgesellschaft in den Anfängen siehe Gustav Müller: ‹Geschichte der Ewe-Mission›, Bremen 1904.

Genaue Angaben über das Personal der Mission in A[ugust] W[ilhelm] Schreiber (Herausgeber): ‹Bausteine zur Geschichte der Norddeutschen Missions-Gesellschaft, gesammelt zur Hundertjahrfeier›, Bremen 1936

17 ‹Monatsblatt der Norddeutschen Missionsgesellschaft›, Bremen, Juni 1865

18 Der Schoner «Dahomey» war 1856/57 für die Firma F. M. Viëtor Söhne gebaut worden. Beim Stapellauf des Schiffes 1857 sagte ein Pfarrer namens Viëtor, er war ein Verwandter der gleichnamigen Kaufleute – «Dahomey, die Burg des Finsternis im Reiche der Greuel und des Blutes, sie muss erobert werden durch die Mission». Siehe auch: Friedrich Spengemann: ‹Afrikafahrer›, Bremen 1954. S. 43 bis 45 über den Schoner «Dahomey».

19 Über diesen hat Johannes Buser ebenfalls eine Biographie geschrieben: ‹Johannes Vögtlin, gewesener Missionskaufmann in Afrika›, Basel 1876.
Vögtlin stammt vom Hof Pulvisei (Pulfisei), Gemeinde Läufelfingen, wo er am 11. Oktober 1840 geboren wurde. Auf Drängen von Johannes Busers, damals bekanntlich Pfarrer dieser Gemeinde (vgl. Anm. 3), trat Vögtlin 1861 im Missionshaus ein. «Unter den 58 Jünglingen, die sich für den Missionsdienst gemeldet hatten, war er einer von 18, welche zur Probe aufgenommen wurden, mit ihm ein zweiter Baselbieter. Dem Vater wurde es schwer, seinen Sohn ziehen zu lassen. Er meinte 'der Pfarrer hätte es hindern können'. In der Gemeinde hiess es 'der Pfarrer ist daran schuld'». Vögtlin hatte es im Missionsseminar nicht leicht, da ihm das schulische Lernen Mühe machte. Er war deshalb froh, im dritten Jahr seiner Ausbildung für die Bremer Mission als «Missionsökonom» nach Ho gehen zu können. Die Ausbildungszeit für zu ordinierende Missionare betrug damals vier Jahre. Im Januar 1865 schrieb er über seine künftige Aufgabe: «Ich soll ... die Oekonomie besorgen, die Verwaltung des Missionslandes führen, die Heidenchristen zur Arbeit anleiten und ihnen solche verschaffen. Die Heiden, die wenig oder nichts arbeiten, müssen, wenn sie Christen geworden sind, zur Arbeit angeleitet werden, damit sie ihr eigenes Brot essen lernen; und desshalb hat die Mission Ländereien angekauft. Man legt dort Kaffeepflanzungen an, auch Zucker und Baumwolle, Reis und Tabak wird gepflanzt, ebenso Kokosnussbäume, auch kann man Granatäpfel und Zitronen, Bananen und Mango, Feigen- und Pomeranzenbäume pflanzen; denn alles wächst und gedeiht. Dies anzuordnen, zu leiten, auch selbst Hand anzulegen, liegt in meiner Aufgabe. Der Ertrag wird verpackt, ans Meer gebracht und auf einem der Gesellschaft gehörenden Schiff nach Europa geführt.
Diejenigen, welche für die Gesellschaft arbeiten, erhalten natürlich ihren Lohn bei uns; was andern gehört, wird ihnen abgekauft. Der Zweck der Thätigkeit ist, die Leute zur Arbeit anzuspornen, denn wer Christ sein und heissen will, muss arbeiten lernen. Wie aber sollen sie arbeiten, wenn sie ihr Erarbeitetes und Gepflanztes nicht verwerten können? Darum eben wird mit ihnen ehrlicher Handel getrieben. Meine Aufgabe ist es aber, zugleich meinen Arbeitern durch christlichen Sinn und Wandel vorzuleuchten, dann von Zeit zu Zeit hinauszugehen, um auf den Strassen und Märkten zu predigen und sonst den Brüdern an die Seite zu gehen» (Buser: Vögtlin, siehe oben, S. 27f). – Am 15. August 1865 trat Vögtlin in Ho ein.

20 ‹Monatsblatt der Norddeutschen Missionsgesellschaft›, Bremen 1866, S. 808

21 Über Johannes Zimmermann und seine Gattin Katharina Mulgrave siehe Paul Steiner: ‹Ein Freund Afrikas. Lebensbild des Basler Missionars Johannes Zimmermann›, Basel 1917

22 Über den Württemberger J. Heck siehe: ‹Zehn Jahre auf der Goldküste. Skizzen aus dem Leben des Basler Missionars J. Heck›,[2] 1869

23 Die Württembergerin Rosina Widmann-Binder ist eine der wenigen Frauen, die längere Zeit auf dem Missionsfeld weilten: sie lebte von 1846 bis 1876 – mit Unterbrüchen – in Ghana. Von Rosina Widmann-Binder befinden sich Briefe und ein Tagebuch im Archiv der Basler Mission. Leider enden die Einträge im Tagebuch vor der Zeit, da Lydia Hess-Lüthy bei ihr in Akropong weilte.
Über Rosina Widmann-Binder siehe Waltraud Haas: ‹On being a woman in the nineteenth-century Basel Mission›, in: Mission history from the Woman's point of view (Texts and Documents No 13). Basel 1989, S. 26 bis 46. (Die Broschüre ist auch deutsch erschienen)

24 Buser: Vögtlin (wie Anm. 19), S. 77

25 Buser: Vögtlin (wie Anm. 19), S. 79f.

26 Buser: Vögtlin (wie Anm. 19), S. 85 bis 89, enthält eine ausführliche Beschreibung der Krankheit und des Sterbens Vögtlins.

27 Im Jahre 1867 waren nach Schreiber: Bausteine (wie Anm. 16) in Ho stationiert: Christian Hornberger, ein zäher unverheirateter Schwabe, der viel auf Missionsreisen war und als Pionier photographierte, Heinrich Haupt, Baumeister, aus Regensdorf ZH, die beiden Schaffhauser Witwer Steinemann und Hauser, Johann Jakob Müller, ein Schwabe, Johann Jakob Vögelin aus Dörflingen bei

Schaffhausen mit seiner Frau Lisette geborene Beck und Lydia Hess-Lühty.

28 Nach Schreiber: Bausteine (wie Anm. 16)

29 Auf Grund eines Berichtes der Untersuchungskommission der Basler Mission wurde 1863 beschlossen, in Anum zunächst eine Missionshandlungsstation zu errichten. Es war die Zeit des grössten Baumwollebooms. Die Gebäude wurden in den Jahren 1864 bis 1866 aufgerichtet. Ende 1865 kam auch der erste ordinierte Missionar, Johannes Müller aus Württemberg, nach Anum. Die Kriegswirren im Transvoltaland erschwerten die Anfänge dieser Hügelstation. Nach Wilhelm Schlatter: ‹Geschichte der Basler Mission 1815–1915›, Band 3, Basel 1916, S. 71f.

30 Von Albert Schönhuth befindet sich in den Akten der Basler Mission kein Lebenslauf.

31 Die Zerstörung der Missionsstation, die Gefangennahme der Missionsleute, der Marsch nach Kumase mit dem Tod von Ramseyers Büblein Fritz, die vier Jahre der Gefangenschaft in Asante sowie die Expedition der Engländer, die 1874 zur Befreiung der Gefangenen führte, ist in mehreren Publikationen ausführlich geschildert, besonders in Hermann Gundert (Herausgeber): ‹Vier Jahre in Asante. Tagebücher der Missionare Ramseyer und Kühne aus der Zeit ihrer Gefangenschaft›, Basel² 1875

32 Über Aburi als «Sanatoriumsstation» sowie über die Krankheiten der Missionare siehe: Friedrich Hermann Fischer: ‹Der Missionsarzt Rudolf Fisch und die Anfänge medizinischer Arbeit der Basler Mission an der Goldküste (Ghana)›, Herzogenrath 1991

33 Im Rahmen dieses Aufsatzes kann nicht ausführlicher über die Tätigkeit von Baselbietern berichtet werden, die durch die Basler Mission an evangelische Gemeinden in der USA vermittelt wurden. Darüber zu schreiben wäre eine lohnende Aufgabe für einen Historiker. Das Archiv der Basler Mission besitzt dazu Unterlagen.

Bildnachweis:

Privatbesitz Kurt Lüthy, Liestal: 1, 16

Repro aus: «Basler Missionsstationen», 1. Heft (China und Afrika): 2, 5

Repro aus: Müller, Geschichte der Ewe-Mission: 4, 6, 8

Repro aus: Steiner, Saat und Ernte: 7, 15

Repro aus: Gareis, Geschichte der evang. Heidenmission: 10

Repro aus: Schlunk, Geschichte der norddeutschen Missionsgesellschaften im Lichte der Bibel: 11

Repro aus: Wanner, Basler Handels-Gesellschaft 1859–1959: 12

Repro aus: Steiner, Vier Jahre gefangen in Asante: 14

Basel Mission-Archive, Basel Nr. Q S – 30.001.0439.01: 9

Basel Mission-Archive, Basel Nr. Q S – 30.002.0403.01: 13

Ein besonderer Dank geht an Pfr. Michael Raith, Riehen, und an Martin Meier, Biel-Benken/Basel, für die kritische Durchsicht des Manuskriptes. Red.